Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

45.

Montag, am 11. November 1833.

Die Türkei, nach der Darstellung eines Nord-Amerikaners.

In der jetzigen Zeit, die eine nahe Krisis für die Herrschaft der Türken in Europa zu verkünden scheint, hat ein Bericht über die Eindrücke, die ein Aufenthalt in der Türkei, nicht etwa auf einen Englischen, Französischen, Deutschen oder Russischen Reisenden, sondern auf ein Individuum vom neuen Kontinente gemacht hat, das wenigstens nicht mit Europäischen Augen sieht, ein zweifaches Interesse. Das Ergebniß der vorliegenden Beobachtungen eines Amerikanischen Reisenden ist sowohl für den Sultan, als für seine Unterthanen günstig; desto ungünstiger aber für die Griechen und ihre Sache. Dies darf uns um so mehr Wun-

der

der nehmen, als der Verfasser jede Gelegenheit ergreift, wo er gegen das Königthum republikanische Glossen machen kann. Abgesehen von dieser Marotte, ist seine Erzählung lebhaft und unterhaltend. Nach so vielen zum Theil sehr gehaltreichen Werken, die in neuester Zeit über denselben Gegenstand erschienen sind, stand es zwar nicht in der Macht des Verfassers, uns irgend etwas Allgemeines von besonderer Neuheit und Wichtigkeit mitzutheilen; aber er hat Alles gethan, was er konnte, um das Interesse des Lesers durch viele anziehende Details rege zu erhalten.

Ehe wir den Verfasser nach Konstantinopel begleiten, erlauben wir uns, dasjenige auszuziehen, was er über die Schwierigkeiten der Passage durch die Dardanellen sagt. Die Nützlichkeits-Berechnung, die der Amerikaner niemals unterdrücken kann, macht sich schon in dieser Einleitung geltend.

„Eine unausgesetzte Strömung nach dem Mittelländischen Meere, die in Zeit von einer halben Stunde eine bis vier Meilen zurücklegt, ist ein großes Hinderniß für den Verkehr. Da der Wind meistentheils mit dem Strome gleiche Richtung hat, so werden die Schiffe nicht selten wochenlang aufgehalten. Ein Amerikanisches Schiff mußte im vergangenen Jahre einen vollen Monat, ein Oesterreichisches gar 58 Tage auf günstigen Wind warten. Hier würden zwei oder drei tüchtige Dampf-

Dampfböte sehr willkommen und eine herrliche Speculation für die Eigenthümer sein. Der ganze Raum, welcher die Dienste eines Dampfbootes erheischt, beträgt nur fünf Meilen, und zwei Schiffe wären hier ausreichend, ja sie könnten noch eine tägliche Communications-Linie zwischen Konstantinopel und Smyrna bilden. Die gegenseitige Entfernung beider Orte zu Wasser beläuft sich nur auf 300 Meilen. Schiffe, die nach dem Modell unserer Böte auf dem Hudson-Flusse gebaut wären, könnten diese Fahrt in 24 Stunden vollenden."

In Bezug auf den regierenden Sultan sagt unser Reisender:

„In den heißen Monaten verweilt Mahmud zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten, die der Bosporus bespült, und bringt viele seiner Abende mit Exkursionen auf dem Wasser zu. Seine Lebensweise ist sehr einfach, und seine Ergötzlichkeiten beschränken sich hauptsächlich auf Reiten, Fischen und Bogenschießen. Er soll der anmuthigste und unerschrockenste Reiter in seinen Staaten sein. Wie alle seine Unterthanen, ist Mahmud äußerst mäßig im Essen, und ein Beamter seines Haushalts hat mir versichert, daß die täglichen Ausgaben für seine Tafel selten zehn Piaster (etwa 50 Cents — 21 Silbergroschen) übersteigen. Aus dieser und anderen Angaben glaube ich schließen zu können, daß der jährliche Aufwand des Großherrn nicht bedeutender sei, als der des Präsidenten unserer vereinigten Staaten." (25,000 Dollars.)

Seine

Seine militairischen Reformen sind auf recht unterhaltende Weise dargestellt:

„In der Nähe eines kleinen hölzernen Gebäudes, nicht weit vom Ufer, wo wir Halt machten, um eine Pfeife zu rauchen und Kaffee zu trinken, waren wir Zeugen einer Scene, die solchen Veteranen im New-Yorker Militairdienste, wie uns, vielen Spaß machen mußte. Zwei Soldaten standen an diesem Fleck Schildwache, und da ihr Dienst nicht sehr mühselig war, setzten sie sich mit überhangenden Beinen an den Strand und machten Jagd auf Fische. Man konnte ihnen jedoch nicht den Vorwurf machen, daß sie ihren Posten verlassen hätten, denn ihre Musketen steckten ein paar hundert Schritte weit davon im Grase und thaten den Dienst für ihre Herren. Da man allgemein von Unzufriedenheit unter den Truppen spricht, so schickten wir unseren Führer an diese Fischerei-Dilettanten ab, um sie zu sondiren. Sie gestanden ihm, daß sie mißvergnügt seien, aber nicht wegen des Soldes, den sie für gut erklärten, so oft sie das Glück hatten, ihn zu erlangen, sondern deswegen, daß sie ohne andern Mund-Vorrath, als ihre Ration Brod, auf die Wache ziehen müßten. Sie bemerkten jedoch, in wenigen Tagen sei ihr Wachtdienst vorüber, und dann würden sie in ihren Barrakken die volle Ration Brod und Fleisch bekommen. Diese Soldaten müssen recht übermüthige Kerle gewesen sein; denn die arbeitende Klasse, deren Anstrengung recht

kräftiges

kräftiges Essen erfordert, begnügt sich alle Tage mit einer Mahlzeit, die aus einem kleinen Brode und einem Stück Wasser-Melone oder einem Paar schwarzen und bitteren Oliven besteht. Bei der Untersuchung ihrer Gewehre, die sie uns bereitwillig in die Hand nehmen ließen, fanden wir, daß sie von Türkischer Arbeit seien. Es war wenig daran zu tadeln, ausgenommen, daß der Schaft des einen Gewehres der Quere nach zerbrochen war und durch ein Stück Seil zusammengehalten ward. An keinem von beiden Schlössern waren Feuersteine, die auch ganz überflüßig sein dürften, da das Land jetzt (1831 — 32) tiefen Frieden hat."

„Eine der größten Schwierigkeiten bei Einführung des neuen Exerzier-Reglements war die Abneigung der Soldaten gegen den Wachtdienst. Nichts kam ihnen so lächerlich vor, als mehrere Stunden lang mit dem Gewehr auf und nieder gehen zu müssen, ganz wie die unruhigen Franken; dieselbe Posse aber auch in der Nacht zu spielen, betrachteten sie als die äußerste Abgeschmaktheit. In den guten alten Zeiten der Janitscharen hat man nie an solche Kindereien gedacht. Freilich würde damals eine Wache von gar keinem irdischen Nutzen gewesen sein; denn diese Kehlabschneider behielten das Monopol des Plünderns und Mordens für sich."

„Der Anzug des Türkischen Soldaten hat viel von seinem malerischen Effekt verloren, ist aber

zum

zum wirklichen Dienste besser geeignet. Statt der pantoffelartigen Latschen trägt er jetzt starke mit Riemen befestigte Schuhe. Die ungeheuren ballonartigen Tschaschkirs, die jede Bewegung hinderten, haben wollenen Pluderhosen Platz gemacht, die nach unten hin noch ziemlich weit sind, aber dennoch ein schnelles Vorrücken eben so möglich machen, als eine schnelle Flucht. Das glitzernde flatternde Dschebbi oder Bainisch vertritt eine knapp anliegende blaue Jacke, die nach vorn fest zugehäkelt ist und den Gliedern ihren freien Gebrauch läßt. Die Turbane, unendlich verschieden an Form und Farbe, oft auch zerfetzt oder schmutzig, wandelnden Giftschwämmen vergleichbar, sind auf immer verschwunden. An ihrer Statt trägt der Soldat eine leichte rothe Mütze mit einer blauen Troddel, die anmuthig von der Spitze herabhängt. Wenn man diese Kopfbedeckung und die immer noch bedeutende Weite der Pluderhosen abrechnet, so unterscheidet sich der Türkische Soldat nur wenig von einem Europäischen. Die Toptschi's (Artilleristen) tragen eine cylindrisch geformte Militairmütze, und es war Mahmud's Wunsch, dieselbe von vorn mit einem schmalen Schirm gegen die Sonne zu versehen. Allein die Uleman's wiedersetzten sich dieser Neuerung mit Erfolg. Man wendete ein, der ächte Moslin könne nicht sein Gebet verrichten, ohne den Boden mit seiner Stirn zu berühren, und ein lederner Schirm an der Mütze würde dies unmöglich machen. Da nun keiner auf den Gedanken kam, die Mütze könne

ja

ja während des Gebetes umgedreht werden, so mußte der Sultan nachgeben, wie er schon früher gethan, als die Uleman's seiner Zumuthung, auch ihre Turbane abzulegen, sich widersetzten. Sie entgegneten ihm, sie seien keine Knaben und wollten also keine Knabenmützen tragen."

„Der alte Gesetz-Kodex, der Divan und die Uleman's bestehen noch; allein die Letzteren, die sich — ein böses Omen für die Zukunft — im alten Palast des Janitscharen-Aga's befinden, werden vom Sultan nur in unwesentlichen Dingen noch konsultirt. Auch der Divan ist modifizirt worden und hat unter dem Namen eines Staatsrathes an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seinen Theil."

(Der Beschluß folgt.)

Leiden eines neuen Mitgliedes des Jacht-Klubs.

(Beschluß.)

„Mary," rief ich, „der Mann spricht mit Dir." — „Was soll ich," schrie Mistreß Cockle. „Richten Sie das Boot," wiederholte der Kerl mit verstärkter Stimme. „Gott sei uns gnädig," stammelte

stammelte ich, „der Mensch spricht, als ob von einer Haube die Rede wäre.“ — „So setzen Sie sich doch nieder,“ brüllte nun der Matrose.

Und dankbar, daß er doch endlich verständlich gesprochen hatte, nahm ich, ohne ein Wort zu sagen, meine Frau bei den Schultern und drückte sie auf den uns angedeuteten Platz nieder. Wir waren nun dicht bei dem „Waterwagtail“ und wurden ärger als vorher herumgeschüttelt. Man warf uns ein Seil zu, welches mir ins rechte Auge flog; das Boot stieß an die Seite des Schiffes, und Lomax lag der Länge lang auf dem Boden. Meine Frau fiel in Ohnmacht und wurde in einem Zustand der Bewußtlosigkeit hinaufgetragen; ich folgte, indem ich mich an zwei schlüpfrige Seile hielt und mit größter Schwierigkeit ihre sogenannte Bequemlichkeits-Leiter bestieg. Eine schöne Bequemlichkeit, wahrhaftig!

Ich stand nun auf meinem eigenen Deck, lehnte mich gegen meinen eigenen Mast, und meine eigenen Matrosen stießen mich bald hierhin, bald dorthin, da ich ihnen im Wege zu stehen schien. Nach einigen Minuten war mir, als ob mich eine Krankheit überfiele, meine Beine verloren alle Kraft, kalter Schweiß stand mir auf der Stirn, ich sank nieder, mein Kopf lehnte sich über Bord hinaus, — ich war seekrank!

Alle

Alle Furcht verließ mich, und mit ihr jede natürliche Zuneigung. Meine unschutzbare Frau war mir so gleichgültig, wie ein Strohhalm — ich bekümmerte mich nicht um ihren Vetter, der doch mein Gast und Leidensgefährte war — ich gab keine Befehle — ich war unempfindlich gegen Alles, was um mich her vorging. Ich merkte wohl, daß das Wetter immer schlechter und schlechter wurde; aber mit mir selbst wurde es immer schlimmer und schlimmer, und was macht sich ein Sterbender aus dem Wetter?

Ich wußte nichts von dem Kommodore, nichts von dem Geschwader. Die ganze Nacht lag ich in meiner Hängematte in der Kajüte, meiner Frau gegenüber, die in der ihrigen lag. Wir sahen bleich aus und lagen unbeweglich — wie Leichen in einem Mausoleum.

Eine an der Decke hängende Lampe warf einen trüben Schein auf uns. Ach! wie schaukelte sie hin und her! und der furchtbare Lärm, den ich immer über mir hörte, verursacht von gebrochenen Masten, heulenden Winden, schreienden Stimmen und überschlagenden Wellen. Ich sage nur die reine Wahrheit, wenn ich versichere, daß ich jeden Augenblick unseren Untergang erwartete.

Einer meiner Leute kam zufällig zu uns herunter in die Kajüte und hielt mir einen Schnaps vor, den ich mir gleichgültig in den Mund gie-

ßen

ßen ließ; er präsentirte sein Getränk dann der Mistreß Cockle, und ich hatte gerade noch Besinnung genug, um zu sehen, daß sie es mit eben der Gleichgültigkeit verschluckte.

Mit schwacher Stimme wagte ich endlich die Frage: „Ist noch einige Hoffnung? Ich hoffe, wir sind nahe am Lande.“ — „Nahe am Land?“ erwiederte der Matrose, „nein, nein, dafür werden wir nns wohl hüten. Land wäre das schlimmste Ding, dem wir in einer solchen Nacht begegnen könnten.“ — Wie thöricht sind doch manche Leute, dachte ich. Land war das Einzige, wonach ich schmachtete.

„Könnten wir nicht ans Ufer setzen?“ fragte ich. „Ja,“ entgegnete er, „wenn wir nicht ordentlich aufpassen, so könnte das wohl geschehen, und dann würde in zehn Minuten das Schiff in Stucken und keine Seele am Bord mehr am Leben sein.“

Meine Frnu stöhnte, ich that desgleichen und hörte dann ein Echo-Stöhnen unseres Freundes Lomax, den man in eine Art von Kabinet gelegt hatte, das ringsum mit Spiegeln versehen war und zum Ankleidezimmer diente. Jetzt bedurften wir eines solchen allerdings nicht. Der Abend brach ein und der Sturm wüthete noch immer mit gleicher Heftigkeit. Das Schiff schwankte so furchtbar, daß, wenn meine Krank-

heit

heit mir auch erlaubt hätte, das Bett zu verlassen, ich doch weder gehen noch stehen gekonnt hätte.

Von Lorimer Lomax hörte ich nichts, als ein oft wiederholtes Gestöhne. Er war ein Junggesell von 60 Jahren und stets bemüht, äußerlich im vortheilhaftesten Lichte zu erscheinen. Seine Toilette war immer sehr zierlich und er vielleicht der unpassendste Mensch zu einer solchen Seereise. Es war nicht unwahrscheinlich, daß sein äußerer Mensch ganz fortgespielt werden und ee beim nächsten Wiedersehen nicht mehr zu erkennen sein würde.

Daran dachte ich aber damals nicht; meine Gedanken waren einzig mit dem drohenden Untergange beschäftigt. Die furchtbare Nacht mit der schaukelnden Lampe und mit dem verwirrten Lärm über mir war wieder hereingebrochen; und noch ein Tag verging und noch einer. Ich hielt es für höchst unwahrscheinlich, daß meine Frau diesen schrecklichen Zustand überleben würde; ich redete sie zuweilen mit matter Stimme an, um aus ihrer Antwort oder aus ihrem Schweigen zu vernehmen, ob sie lebend oder todt sei.

Eines Morgens hörte ich Kanonen abfeuern und Freudengeschrei, und wurde benachtichtigt, daß sich der Sturm gelegt habe, daß wir uns näher an die Französische Küste gewagt hätten

und

und uns nun vor Cherbourg befänden. Mein Bursche war eine mittheilende Person. Er erzählte mir Alles, war vorging. Der größte Theil der Festlichkeiten in dem Französischen Hafen war bereits vorüber. Aber der Matrose fügte mit großer Freude hinzu, daß wir uns gleich mitten in den See-Evolutionen befinden würden, die man zur Belustigung eines großen Volkes am Ufer anstellte, und daß ich mit den übrigen Mitgliedeen des Jacht-Klubs zum Diner bei der Königlichen Familie eingeladen wäre.

„Diniren!" sagte ich, krampfhaft mit dem Kopfe schüttelnd, wie es Kranke gewöhnlich zu thun pflegen, wenn man ihnen von Essen spricht. Indessen stand ich doch zum erstenmale auf, schwankte in der Kajüte umher und küßte die ausgestreckte Hand meiner noch lebenden Mary.

Am Ufer zu diniren, davon war bei uns gar nicht mehr die Rede: da wir aber bald darauf in süßes Wasser kamen, erfrischten wir uns beide durch das Anlegen anderer Kleider und ließen Lomax bitten, zu uns zum Essen zu kommen. Nach einer langen Pause wankte er aus seinem Spiegel-Kabinette hervor, und man sah es ihm an, daß er sich eifrig damit beschäftigt hatte, die Verwüstuugen einer sturmbewegten Zeit wiederherzustellen.

Der geschickteste Maler hat auf der See keine feste Hand, um so weniger der arme von der

See-

Seekrankheit erstandene Lorimer. Seine Tour saß schief, der linke Backenbart war dunkler als der rechte, und seine künstlichen Augenbraunen waren einen viertel Zoll höher gemalt, als die wirklichen. Auch seiner Kleidung war der Drang der Umstände und der Zeit anzusehen; kurz der Lorimer Lomax, auf den jetzt mein Auge fiel, hätte füglich für den Grußvater des schönen Lomax gelten können, der sich in Cowes mit uns einschiffte.

Unser Diner dauerte nicht lange. Wir waren bald genöthigt, unsere Betten aufzusuchen, wo unsere Augen offen gehalten wurden durch die Kanonen, welche zu Ehren der lustigen Gesellschaft am Ufer beständig abgefeuert wurden.

Am nächsten Morgen befanden wir uns alle bedeutend besser und befahlen den Matrosen, uns ans Ufer zu setzen. Der König und die Königliche Familie hatten eben Cherbourg verlassen, die Mitglieder des Jacht-Klubs waren alle schon wieder an Bord ihrer Schiffe gegangen und im Begriff, nach der Insel Wight zu segeln. Und so sahen wir nichts als eine Französische Stadt in dem Zustand der äußersten Abgespanntheit, der einer ungewöhnlichen Aufregung stets zu folgen pflegt.

Ich ersuchte meinen Capitain und mein Schiffvolk, ihren Rückweg so gut wie möglich auf

dem

dem „Waterwagtail" zu bewerkstelligen, den ich nie wieder mit einem Fuß zu betreten fest entschlossen war. Herr und Madame Cockle und Herr Lerimer Lomax standen bald auf der Liste der von Cherbourg Abgereisten; sie mietheten sich einen Wagen, der sie nach Calais brachte, von wo ein Dampfschiff sie in vier Stunden sicher nach Dover führte.

Alle drei waren auf ewige Zeiten von dem Ehrgeiz befreit, aktive Mitglieder des Jacht-Klubs werden zu wollen.

Aberglaube der Türkischen Fischer.

Obschon die Türkrn die Griechen verabscheuen, so nehmen sie doch an, daß ihre Heiligen weise und gute Menschen gewesen seyen, und halten demnach ihre Fürbitte für nützlich, besonders in jener Welt. Wir hörten in Konstantinopel von einem lächerlichen Beispiel dieses Aberglaubens. Es besteht unter den Griechischen Fischern der Gebrauch, am Namenstage eines gewissen Heiligen (ich glaube des Demetrius) in Prozession ins Wasser zu gehen, um seinen Schutz auf das nächste Jahr zu erbitten. Als die Revolution in Griechenland ausbrach, unterhielten sich die Griechischen Bewohner der Hauptstadt narürlich aller Oeffentlichkeiten, und so wurde

auch

auch diese Ceremonie übergangen. Nun wollte aber der Zufall, daß der Fischfang gerade im nächsten Jahr für Türken und Griechen sehr kärglich ausfiel. Die Türken schrieben das Mißgeschick der Vernachlässigung des Heiligen von Griechischer Seite zu und zwangen die Griechen im nächsten Jahre, die gewohnte Prozession wieder zu halten, bei welcher Gelegenheit auch das Gebet vieler frommen Türkischee Fischer zu dem heiligen Demetrius emporstieg.

Türkisches Mittel, auf den Grund des Wassers zu sehen.

Bei schlechtem Wetter gießen die Fischer am Bosporus ein paar Tropfen Oel auf die Wasserfläche, und mit Hülfe dieser paar Tropfen können sie in eine bedeutende Tiefe sehen. Ein Gefäß von einigem Werthe war aus den oberen Fenstern unseres Hotels in den Bosporus gefallen, der an dieser Stelle zehn oder zwölf Fuß Tiefe hatte. Schon gaben wir das Ding verloren, als einer unserer Bedienten uns vorschlug, etwas Oel auf das Wasser zu gießen. Zu unserem Erstaunen wurde das Gefäß gleich sichtbar, und wir gelangten wieder in seinen Besitz.

Die

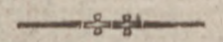
Die Hunde des Sultans.

Zu Dulmabaschi, bei Konstantinopel, wurde mir das Haus gezeigt, wo jetzt noch eine Koppel großer und furchtbarer Jagdhunde als Eigenthum des Staates unterhalten wird, obschon die Jagden selbst eingegangen sind. Diese Hunde haben wirklich ein schreckbares Ansehen und gleichen mehr wilden Raubthieren als dem demüthigen Gefährten des Menschen. Ihre Stärke ist so groß, daß sie schon Menschen mit einem einzigen Schlage (nicht etwa Bisse) ein Bein zerschmettert haben. Sie werden an eisernen Ketten zur Dressur geführt, und es sind zwei Männer, an jeder Seite Einer, nöthig, um einen einzelnen dieser Hunde in gebührenden Schranken zu halten.

I m p r o m p t u.

Zu einem Mädchen, wirthschaftlich und arbeitsam,
Ein junger Naseweis, sie zu besuchen, kam;
Und als er ihre Hand zum Munde führt und küßte,
Sprach er: „Die Hand ist stark, als ob sie dreschen müßte.
„„Sie haben Recht,““ erwiedert sie, „„mein junger Fant!
„„So eben hab' ich ja den Flegel in der Hand.““

F. H....e.



Redakteur Dr. Ulsert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

45.

Montag, am 11. November 1833.

Bekanntmachung der Brodt-, Fleisch- und Bier-Preise zu Brieg im Monat November 1833.

I. Die Bäcker gewähren

a) Semmel für 1 Sgr. Jander 18 Loth; Büttner, Burkert, Wt. Engler, Gäbel, Gürthler, Hoffmann II. Karger, Mühmler, Rhenisch, Rauch und Sonntag 20 Lt.; Prüfert 21 Lt.; Wt. Sauske, Welz jun. u. beide Zimmermann 22 Lt.; Eckersdorff 23 Lt.; Gottlieb Hoffmann und Welz sen. 24 Loth.

b) Brodt für 1 Sgr. Wt. Sauske 1 Pfd. 10 Loth; Jander u. Mühmler 1 Pfd 11 Lt.; Büttner u. Schulz 1 Pfd. 12 Lth.; Burkert, Wt. Engler Gäbel, beide Hoffmann u. Rauch 1 Pfd. 13 Lth.; Gürthler, Rhenisch, Sonntag u. Zimmermann sen. 1 Pfd. 14 Lth.; Prüfert 1 Pfd. 15 Lth.; Eckersdorff, Karger u. Welz jun. 1 Pfd. 16 Lth.; Zimmermann jun. 1 Pfd. 20 Loth, und Welz sen. 1 Pfd. 26 Loth.

II. Die Fleischer verkaufen

a) Rindfleisch das Pfund Wt. Franke, Lindner, Philipp, Scholz u. Selzer zu 2 sgr.; alle übrigen zu 2 sgr. 2 pf.

b) Schweinefleisch das Pfund durchgängig zu 2 sgr. 6 pf.

c. Hammelfleisch das Pfund Lindner, Philipp u. Scholz zu 2 sgr. 3 pf., alle übrigen zu 2 sgr. 4 pf., und nur Kalinsky zu 2 sgr. 6 pf.

d) Kalbfleisch das Pfd. Lindner, Phillpp, Scholz und Selzer zu 1 sgr. 6 pf.; Wt. Franke, Hoffmann, Kalinsky, beide Mischeck, W. Melchor u. Wilde jun. zu 1 sgr. 6 bis 9 pf.; Ruffert u. Wilde sen. zu 1 sgr. 9 pf.; Gottlieb Gierth, E. Hayne, Spätlich u. Wt.

Thiele zu 1 sgr. 6 pf. bis 2 sgr.; beide Brandt, Burkert, Carl Gierth, Kunisch, Kube, Wt. Müller und Stempel zu 1 sgr. 9 pf. bis 2 sgr.

III. Die Brauer verkaufen das Quart Faßbier durchgängig zu 10 pf., und nur die Schloß-Arrende zu 9 pf. Brieg, den 4. November 1833.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

Bekanntmachung.

Nach der Amtsblatt-Verfügung vom 7. September d. J. sollten auf die kurrenten Feuer-Societäts-Beiträge bis zum 1ten d. M. 4202 Rthlr. 20 sgr. 11 pf. an die Königl. Instituten-Haupt-Kasse abgeführt sein. Darauf sind aber incl. der Beiträge, welche von den öffentlichen Gebäuden zu bezahlen waren, erst 2498 Rthlr. 18 sgr. eingegangen und es bleiben mithin noch 1704 Rthlr. 2 sgr. 11 pf. Rest.

In Folge der Amtsblatt-Verfügung vom 26ten September, sehen wir uns genöthigt, diejenigen, welche die bereits fälligen Terminal-Zahlungen noch nicht geleistet haben, an deren Zahlung dringend zu erinnern, indem wir bemerken, daß dies noch bei jedem besonders durch die Rathsdiener erfolgen soll.

Wenn diese Reste nicht bis zum 18ten d. M. eingegangen sind, müssen wir gegen die Säumigen die Execution vollstrecken lassen.

Brieg den 5ten November 1833.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Einnahme des Wasser-Klappen- und Wege-Zolles hieselbst soll vom 1sten Januar 1834 ab auf drei nach einander folgende Jahre an den Meistbiethenden verpachtet werden; wozu wir einen Termin auf den 18ten d. M. Nachmittags um 3 Uhr vor dem Herrn Stadt-Syndicus Trost in unserem Sitzungszimmer anberaumt haben, und laden zu demselben Pachtlustige, kautions- und zahlungsfähige Personen hier-

durch mit der Aufforderung ein, ihr Gebot abzugeben und des Zuschlages nach vorher eingeholter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung gewärtig zu sein. Die Verpachtungs-Bedingungen liegen in unserer Registratur während der Amtsstunden zur Einsicht bereit. Brieg, den 5ten Novbr. 1833.

Der Magistrat.

Danksagung.

Für den, uns von einer ungenannten Wohlthäterin zum Besten der Armen durch den Armendiener Kretschmer zugesandten Einen Rthlr. sagen wir hiermit unsern Dank. Brieg den 30. October 2833.

Die Armen-Direction.

Bekanntmachung.

Auf Antrag der Gärtner Christian Schneiderschen Erben sollen behufs der Erbtheilung:

1) die sub No. 12, zu Briegischdorff gelegene Gärtnerstelle auf 555 Rthl. 5 pf.

2) das sub No. 30, des Hypotheken-Buches von Briegischdorff belegene, aus 2 Morgen 12½ □Ruthe bestehende, früher zum Dominio Briegischdorff gehörige Ackerstück auf 71 Rthl. 8 sgr. gerichtlich abgeschätzt,

im Wege der freiwilligen Subhastation in dem auf den 31ten Januar 1834 Nachmittag 4 Uhr im Gerichtskretscham zu Briegischdorff vor dem Herrn Justiz-Rath Müller angesetzten Termine an den Meistbietenden öffentlich verkauft werden, welches Kauflustigen mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß der Zuschlag nur nach eingeholter Genehmigung des vormundschaftlichen Gerichts erfolgen wird. Kauflustige haben sich übrigens auf Erlegung einer angemessenen Kaution im Termine gefaßt zu halten.

Brieg den 29ten October 1833.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Auctions-Anzeige.

In Termino den 2ten December a. c. N. M. 2 Uhr

wird eine Quantität von 10 Centnern alter Acten des Königl. Land- und Stadt-Gerichts hieselbst im Wege der Auction und zwar in einzelnen Parthien in der Hypotheken-Registratur des Königl. Land- und Stadt-Gerichts gegen sofortige baare Zahlung in Courant versteigert werden, wozu Kauflustige mit dem Bemerken hierdurch eingeladen werden, daß unter obiger Quantität sich circa 5 Centner Acten befinden, welche zum Einstampfen in den Papiermühlen geeignet sind, deren Ankauf also auch nur den Papier-Fabrikanten ausschließlich verstattet werden kann, und deren Ersteher bei Vermeidung der Zahlung des doppelten Erstehungs-Preises sich verpflichten muß, diese Acten ohne Ausnahme einstampfen zu lassen, und bis dahin, daß solches geschehen kann, Niemanden deren Durchsicht zu gestatten.

Brieg den 26ten October 1833.

Die Auctions-Commission des Königl. Land- und Stadt-Gerichts.

Cammler.

Avertissement.

Das unterzeichnete Königliche Land- und Stadt-Gericht macht hierdurch bekannt, daß das sub No. 76 in hiesiger Stadt belegene Schuhmacher Braunsche Haus, dessen Materialwerth nach der gerichtlichen aufgenommenen Taxe 903 Rthl. 18 sgr. 4 pf., der Ertragswerth 700 Rthl. beträgt, in dem hierzu auf den 13ten December Vormittags 11 Uhr vor dem Herrn Justiz-Rath Thiel auf hiesiger Gerichtsstätte angesetzten peremtorischen Termine im Wege der nothwendigen Subhastation verkauft werden soll.

Brieg den 10ten September 1833.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht

Bekanntmachung,
Nutzholz Versteigerung betreffend.

Es sollen im Forst-Distrikt Minken unweit der Kolonie Paperwitz (Corsave)

Nutzholz-Stangen von der Stärke der Reislatten

abwärts bis zu den schwächsten Stangen, wie solche in jeder Oekonomie gebraucht werden,

in größern und kleinern Haufen, desgleichen daselbst beiläufig 927 Stämme Kiefern auf dem Stamme von der Riegelstärke abwärts bis zur Dachlatte von ausgezeichnetem Längenwuchs

im Ganzen oder in kleineren Loosen meistbiethend verkauft werden.

Ich habe dazu Termin auf

den 16ten dieses Monats Vormittags 9 Uhr
in Paperwitz

anberaumt und lade Kauflustige ein, ihre Gebote im Termine abzugeben, bei annehmbaren Geboten den Zuschlag im Termine, so wie nach erfolgter Zahlung an den anwesenden Rendanten Geisler die ungesäumte Ueberweisung des erstandenen Holzes zur Abfuhr zu gewärtigen. Mindestens muß im Termine ein Drittel des Meistgebots als Caution deponirt werden.

Peisterwitz den 3ten November 1833.

Der Königliche Oberförster.

Krause.

Frischen fließenden und gepreßten großkörnigten Astrachanischen Caviar

erhielt die erste Sendung von wirklich ausgezeichnet schöner Qualität, und empfiehlt zur gütigen Beachtung die Handlung des

Heinrich Wutke,
auf der Zollstraße No. 396.

Ein großer kupferner Kessel von vier Kannen, nebst einem Koffer ist billig zu verkaufen bei

Isaak Mattersdorff,
wohnhaft auf der Wagnergasse beim Nagelschmidt Mathille.

Allen meinen hochgeschätzten Gönnern und Geschäfts-freunden beehre ich mich, die ergebene Anzeige zu machen, daß ich neben meinem bisher auf der Zollstraße sub No. 399 dem Gasthofe zum goldnen Lamm gegenüber bestandenen Waaren-Geschäft, welches an Term. Weichnachten a. c. geschlossen wird, eine zweite

Specerei-, Material-, Farbe-, Waaren- und Tabak-Handlung

in meinem „zum wilden Mann" benannten Hause Zollstraße No. 405

errichtet, und am 19ten d. M. eröffnet habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, das mir bisher geschenkte Vertrauen durch rechtliche Bedienung mir auch ferner zu bewahren, in der vollkommenen Ueberzeugung, daß nur durch diese alle die verschiedenen Meinungen berichtiget werden können, welche durch öffentliche lockende Anzeigen herangerufen werden.

Brieg im October 1833.

August Steymann.

Frischen marinirten

☞ **Elbinger Aal**

erhielt eine neue Zusendung von ausgezeichnet schöner Qualität, und offerirt zur gefälligen Abnahme H. Wutke.

Frischen fetten Limburger Käse

erhielt so eben in schönster Güte und offerirt billigst H. Wutke.

Es ist mir am 4ten dieses ein schwarz ledernes Hut-Futeral, worin ein runder Hut befindlich, in welchem mein Name geschrieben stand, zwischen Brieg und Gräbelwitz vom Wagen verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht, diese Sachen bei dem Herrn Rathmann Trautwein im goldenen Kreutz abzugeben, und hat ein angemessenes Douceur zu erwarten.

Nicoline den 8ten November 1833.

Graf von Beust.

Zu vermiethen.

In No. 271 auf der Aepfelgasse ist im Oberstock vorn heraus eine Stube nebst Alkove, welche sich besonders für einen oder zwei einzelne Herrn eignen würde, auch patterre vorn heraus ein heizbares Gewölbe zu vermiethen und kann beides bald oder zu Weihnachten bezogen werden. Das Nähere beim

Glasermeister Springer.

In dem Hause No. 281 auf der Langengasse sind im Oberstock 2 Stuben nebst Zubehör zu vermiethen und entweder bald oder zu Weihnachten zu beziehen. Das Nähere zu erfahren beim Bild.

Bei der katholischen Pfarr-Kirche sind im Monat October 1833 getauft:

Dem Inwohner Franz Walter aus Brisen eine Tocht., Anna Rosina Wilhlm. Dem Schneidergesell Joh. Patschkofski eine T., Maria Theresia Bertha. Dem

B. Sattlermstr. Heinr. Franke ein S., Carl Theod. Dem Zolleinnehm. am Neisser Thor Hübner eine T., Bertha Auguste. Dem Pförtner aus dem Königl. Arbeitshause Friedr. Wasserke ein S , Franz Gustaw Hermann. Dem Inwohner und Tagelöh. Matheus Lustig aus Brie en eine T., Johanna Karoline.

Begraben: Des Inwoh. Franz Walter in Briesen Ehefrau Anna Rosina nebst Zwillings Töcht. Der Unteroffizier Wittwe Arndt S., August, 5 Jahr am Zehrfieber. Die Spinner Wittwe Rosina Döring, 43 Jahr 11 Monat, Lungenschwindsucht.

Getraut: Der Inwoh. Gottfr. Schumke mit Joh. Magdalena Rosina Tautze. Der Schuhmachergef. Gottlieb Puffert mit der Unteroffizier Wittwe Friericke Bartsch

Briegischer Marktpreis den 9. Novbr. 1833. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgr.	pf.
Weitzen, der Scheffel, Höchster Preis	1	6	—
Desgleichen Niedrigster Preis	1	—	—
Folglich der Mittlere	1	3	—
Korn, der Scheffel, Höchster Preis .	—	26	—
Desgleichen Niedrigster Preis	—	21	—
Folglich der Mittlere	—	23	6
Gerste, der Scheffel, Höchster Preis	—	17	—
Desgleichen Niedrigster Preis	—	15	—
Folglich der Mittlere	—	16	—
Haafer, der Scheffel, Höchster Preis	—	14	—
Desgleichen Niedrigster Preis	—	11	6
Folglich der Mittlere	—	12	9
Hierse, die Metze	—	6	6
Graupe, dito	—	9	—
Grütze, dito	—	7	6
Erbsen, dito	—	2	—
Linsen, dito	—	3	—
Kartoffeln, dito	—	—	8
Butter, das Quart	—	9	6
Eier, die Mandel	—	4	—